



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goldstein, Moritz: Das Grotesk

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

alter Zeit und plaudern von vergangenen Tagen oder spinnen unsere Träume hinüber in die Zukunft, dann wird das schön sein, mein guter, alter Getreuer, Du.

Also komm! Platz habe ich in Masse. Drei Zimmer bewohne ich selbst, und drei kann ich Dir noch zur Verfügung stellen.

Ich habe die Wohnung meines Amtsvorgängers übernehmen müssen, der verheiratet war. Sie war die einzige. Sollte noch irgend jemand hierher ziehen wollen, so muß erst gebaut werden.

Ich erwarte Deine Zusage und grüße Dich voll Sehnsucht.

Dein

Edward.

(Fortsetzung folgt)



Das Grotesk

Von Moritz Goldstein in Berlin = Friedenau



Es handelt sich nicht um einen schlechten Witz. Die Überschrift, an deren Klang man sich gewöhnen sollte, entspricht Bildungen wie: das Barock, das Rokoko, und bezeichnet einen Stil. Einen, den es noch nicht gibt, der aber entstehen will; einen, der im Begriff ist, Mode zu werden und an dem die präziöse Welt um 2000 sammelnd und nachahmend sich vielleicht ebenso ergötzen wird wie die von heute an Sachen und Säckelchen des Biedermeier.

Wir Philister, die wir die Erschütterungen des Naturalismus und Impressionismus kaum überstanden haben und in einer wieder vernünftig gewordenen Welt ahnungslos in den Tag hineinleben, sehen plötzlich abermals etwas vorgehen. Hier eine Ausstellung von den Verstand verrückenden Bildern; dort eine Zeitschrift mit unmöglichen Gedichten in einer unmöglichen pöbelhaften Sprache; da schon ganze Bücher, die zwischen zwei Buchdeckel das Un-erhörteste an gezeichnetem und gedrucktem Wahnsinn einschließen. Wir Philister sehen es mit Staunen und Abscheu. Wir empfinden die Offenbarungen der Allerjüngsten als kompletten Unsinn und haben den Mut, sie offen und mit entrüstetem Pathos so zu nennen. Und diesmal haben wir recht: was da als neue Kunst sein Wesen treibt, ist Unsinn.

Aber leider Gottes: es ist diesmal damit nicht widerlegt. Diese neue Richtung will Unsinn sein, sie ist Überwitz mit Bewußtsein, systematisch, und wir können die jungen Stürmer nicht besser verstehen und ihre Werke nicht

glänzender rechtfertigen, als wenn wir in ihnen das Gegenteil alles Sinnvollen, Natürlichen, Harmonischen entdecken.

Man wird glauben, ich ironisiere hochmütig. Man mißversteht mich. Zwar weiß ich nicht, ob ein einziges dieser Originalgenies ernst zu nehmen ist; aber daß die Bewegung, deren Führer oder Werkzeug sie sind, ernst genommen werden will, davon bin ich ganz durchdrungen.

Diese Zukünftigen so obenhin abzufertigen, sollte man schon aus einigen äußerlichen Gründen sich hüten. Es gibt zu denken, daß die Bewegung, die beinahe den Eindruck einer Geisteskrankheit macht, gleichzeitig an verschiedenen, weit auseinanderliegenden Orten aufsteht. Noch auffälliger ist, daß sie gleichzeitig in verschiedenen Künsten sich regt; am deutlichsten in der Literatur; aber auch in Zeichnung und Malerei, unter mancherlei Namen und mit anderen Strebungen vermischt. Ihre Vertreter haben den Drang, sich zu geschlossener Phalanx zu gruppieren; sie bilden Schulen, und so werden sie, nach allen früheren Erfahrungen, Schule machen. Diese Symptome, wie gesagt, sollten uns Philister zur Vorsicht mahnen. Es kommt aber noch eine innere Rechtfertigung hinzu. Was da unter uns vorgeht, ist ein tiefes Symbol der Zeit. Und so, als Ausdruck unserer Existenz in Europa am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, können wir nicht umhin, den Unsinn wichtig zu nehmen, es mag uns nun passen oder nicht.

Indem wir darangehen, die allerjüngste Kunst aus den Tiefen der Gegenwart herzuleiten, müssen wir freilich befürchten, Dinge auszusprechen und den Jungen Absichten unterzuschieben, an die ihre Künstlerseelen nie gedacht haben. Aber das schadet nichts. Schrieb doch selbst Goethe an Schiller: „Fahren Sie fort, mich mit meinem eigenen Werke bekannt zu machen.“ Und wenn die Herren zu ihrer Überraschung sehen werden, wie tief sie sind, so werden sie uns das gewiß nicht übel nehmen.

Nietzsche — der arme Mann, der für so vieles, was sich absurd gebärdet, herhalten muß — Nietzsche also hat in seinem letzten, unvollendet gebliebenen großen Werke „Der Wille zur Macht“ eine Krisis vorausgesagt, die er europäischen Nihilismus nennt. Gemeint ist der krankhafte, schmerzende, unerträgliche Zustand von Leere, welcher nach Meinung des Philosophen notwendig eintritt als Folge der fortschreitenden Religionslosigkeit Europas. Indem wir mehr und mehr den persönlichen Gott aus der Welt eliminieren, nehmen wir sozusagen den König aus dem Schachspiel; die Figuren haben keine Beziehung mehr zueinander; die Welt, die sich zweitausend Jahre lang gewöhnt hat, alle ihre Wertungen auf diesen persönlichen Gott zu beziehen, und der noch niemand Ersatz zu bieten wußte, hat ihren Zweck verloren; sie ist sinnlos geworden.

Nietzsches Meinung ist, daß wir durch diesen Zustand einer vollständigen Zweck- und Sinnlosigkeit des Daseins, durch dieses Stadium der Krankheit und Verzweiflung hindurch müßten, um zu einem neuen Sinn und Zweck zu gelangen. Und er scheint richtig prophezeit zu haben: wir sind im europäischen Nihil-

lismus mitten drinnen. Eine Unzahl von Einzel- und Teilzwecken werden mit grandioser Energie verfolgt, mit riesig aufgespeicherten Mitteln und nie erlebtem Können erreicht — aber der Zweck aller dieser Zwecke fehlt. Das Menschengeschlecht müht und plagt sich, arbeitet, erfindet, entdeckt, häuft und sammelt, es setzt die ganze Natur nach seinem Willen in Bewegung, und schließlich weiß doch keiner, wozu. Für den nun, der die letzte Sinn- und Ziellosigkeit des heutigen Europa deutlich empfindet, hat dieser geschäftige Eifer etwas Graufig-Lächerliches. Die Menschheit scheint einen Narrentanz aufzuführen, mit albern übertriebenen Gebärden und sinnlosen Verrenkungen. Zu den vielen Zeichen, daß wir nach einer Erneuerung der Religion als nach einer neuen Rechtfertigung des Daseins lechzen, gehört diese heute weitverbreitete Empfindung des Unnützens unseres Lebenszuschnittes.

Das Gefühl des Verkehrten, Unhaltbaren des gegenwärtigen Zustandes hat nun bereits eine solche Stärke gewonnen, daß es nach ästhetischem Ausdruck, nach Objektivierung durch die Kunst verlangt. Die Sinnlosigkeit, ins Ästhetische projiziert, ergibt das Groteske. Grotesk ist die als ästhetisch reizvoll empfundene Ziel- und Zwecklosigkeit. Grotesk ist nicht das Fehlen des Zusammenhangs, sondern sein Vermeiden. Grotesk ist die Schönheit des Unsinns.

Und damit haben wir die Formel gefunden für eine allerjüngste und zukünftige Kunst, die unter mancherlei Namen, und noch nicht ganz ihrer selbst bewußt, hier und da sichtbar wird. Was da in unserer Mitte vorgeht, entspringt dem starken Drange zu stilisieren, aber nicht ins sogenannte Schöne oder Heroische oder Idyllische, sondern ins Bizarre, Wahnsinnige, in die Phantastie des Angsttraumes, der das Alpdrücken begleitet, ins Perverse und Groteske.

Daß es sich — unserem Gefühle zum Troß — um Kunst handelt, beweist der energische Wille zum Stil, wenn es auch der Stil der Verrücktheit ist. Und daß dieser Wille nicht erklügelter Originalitätssucht entspringt, sondern daß ein bestimmtes und allgemeines Lebensgefühl nach Ausdruck ringt, das wird uns klar, wenn wir bedenken, eine wie große Rolle das Groteske auch sonst und schon längst in unserem Leben spielt.

Der Zusammenhang unserer Kultur oder Unkultur mit dem Variété ist oft bemerkt worden. Und das Variété, in das bis vor kurzem alle Welt lief, ist der System gewordene Unfinn. Mit innigem Behagen haben wir jenen englischen Exzentrikkomikern zugeesehen, die im Kostüm eines Verrückten eine halbe Stunde lang mit großem Aufwand von Apparaten absoluten Unfinn produzieren durften. Mit einer Art Wollust betreiben wir die kindischen Vergnügungen, die uns der Lunapark bietet. Die Tänze unserer Eltern werden verdrängt durch neue, die von den vertrackten Bewegungen tanzender Wilder abgeleitet scheinen, nicht etwa aus ethnologischen oder kolonialen Interessen unserer Gesellschaft, sondern aus Freude an der Sinnlosigkeit. Nicht zuletzt auch am Perverfen. Das Perverse — im Vertrauen gesagt — spielt nicht nur in Gerichtssälen und Zeitungen, sondern auch in Haltung, Bewegung und Kleidung

seine Rolle. Der Kultus des Grauens, von klugen Romanciers eifrig gepflegt, findet sein Publikum, und man kokettiert mit dem Satanismus. Noch sei hingewiesen auf die moderne Reklame, die gern durch Unsinn Aufmerksamkeit erregt, sowie auf die blöden, durch mechanische Zusammenfügung von Lauten gebildeten Kennwörter. Ja, jener tolle Wirbel und Herrentanz des Lebens, den wir Amerikanismus nennen, mit all dem Lärm, der Geschmacklosigkeit, dem Kampf, mit der Brutalität und Rücksichtslosigkeit und zugleich der krampfhaften Lustigkeit und Lebensegier: ist er nicht ein System der Zwecklosigkeit, ein Aufgebot aller Leidenschaften um — Nichts?

Das alles und noch mehr drängt zum Ausdruck, ringt nach Formen, strebt zum Stil. Eine Kunst des Wahnsinns, des Grauens, des Absurden, Bizarren, Perverfen ist im Werden. Und ihre jungen Priester, in ihrer Freude über die Offenbarung, nennen sie die Kunst der Zukunft, halten sie ganz einfach für die Kunst.

So neu und unfertig die Bewegung noch ist, so fällt von ihr bereits ein helles Licht auf die — nach unserer Meinung — primitive Kunst exotischer Völker. Wir alle kennen jene unförmigen Götzenbilder, Fetische und Dämonen, die in den Museen für Völkerkunde aufbewahrt werden. Greuliche Menschenfragen auf Tierleibern, Ungeheuer mit zwei Köpfen, sechs Armen oder vier Beinen. Wir kennen auch die Tempelbauten etwa der Inder, mit endlos aufeinandergesetzten und in die Höhe gezogenen Dächern, mit Schnörkeln, Kröpfen und Spitzen, die jedes konstruktive Gefühl, jeden Sinn der Architektur zu verhöhnern scheinen. Wir sahen all das bisher mit einem Gemisch von Schauer, Ekel und lächelnder Überlegenheit, denn wir hielten diese Ausgeburten einer unkultivierten Phantasie für ästhetischen Unsinn, für künstlerische Unfähigkeit, ja für das Gegenteil aller Kunst. Jetzt aber ahnen wir, daß auch jenen Mißgestalten eine ästhetische Absicht zugrunde liegt, daß eine Stimmung ausgedrückt werden soll und auch ausgedrückt wird, daß wir es also mit Kunstwerken zu tun haben, die wir nur nicht als solche erkennen konnten, weil uns das seelische Erlebnis fremd war, dem sie ihr Dasein verdanken. Was da sichtbar werden soll, ist das Grauen des primitiven Menschen vor der Sinnlosigkeit der noch unerforschten und unbezwungenen Natur, ist die Angst vor der Grausamkeit und dämonischen Furchtbarkeit eines auf Gefahr und täglichen Kampf gestellten Lebens. In diesen Fragen haben Künstler ihre Wahnvorstellungen, ihre Angstträume mitten im Urwald, beim Gewitter, während einer Sonnenverdunkelung festgehalten.

Auf hoher Stufe der Kultur, als Resultat eines jahrtausende langen ununterbrochenen Nachdenkens über die Rätsel des Lebens kehrt uns plötzlich die Empfindung des Grauens vor der Sinnlosigkeit des Daseins zurück, und mit dieser ähnlichen Seelendisposition gelangen wir zu ähnlichen Ausdrucksformen wie jene primitiveren Menschen. Wie seltsam, daß die Kurve der Entwicklung in sich zurückzulaufen scheint!

Wird nun die abendländische Kunst, die Phidias, Raffael, Rembrandt hervorgebracht hat, zu einer Kunst der Mexikaner zurücksinken, die Architektur, die an griechischen Tempeln, gotischen Domen und italienischen Palästen geschult ist, uns den indischen Pagoden ähnliche Formlosigkeiten bescheren?

Wir wollen das nicht befürchten; und zwar, neben allen anderen Gründen, auch deshalb: mag immerhin die lebendige Kunst, die stets ein Ausdruck ihrer Zeit sein will, sich gedrängt fühlen, unseren Zustand der Sinnlosigkeit, des Nietzsche'schen Nihilismus ästhetisch wiederzugeben; diese Kunst des Unsinn — die kein Unsinn der Kunst zu sein braucht — ist kein Ziel, sondern ein Übergang; denn der Zustand, den sie ausdrückt, ist ein Übergang und wird überwunden werden. Wir streben ja gerade aus der Sinnlosigkeit nach einem neuen Sinn, aus der Zwecklosigkeit der Zwecke nach einem letzten Zweck. Das Bedürfnis nach ästhetischer Objektivierung ist selbst ein Zeichen dieses Strebens, ein erster Versuch, die Dual loszuwerden.

Auch ist Kunst der Sinnlosigkeit ein Widerspruch in sich selbst. Höchste Kunst ist Überwindung aller Sinnlosigkeit, ist vollkommener Sinn, Harmonie, Kosmos. Jenen neuen Stil werden also gerade die besten Künstler am kräftigsten zu vermeiden streben; seine Entwicklung scheint mehr den Talenten, mehr den genialischen als den genialen Naturen obzuliegen, mehr jenem Künstler-typus, der von der Klassizität weg anstatt zu ihr hin strebt. Ein gewisser Mangel echter Künstlerschaft ist unzweifelhaft den Vertretern des Neuen eigen. Bezeichnend hierfür ist — neben dem noch immer verdächtigen Scheerbarth — der wohl jetzt endgültig legitimierte Bedekind. Man kann das Schaffen dieses schwer zu begreifenden Dichters zusammenfassen als den immer wiederholten Versuch, den absoluten Unsinn des Lebens, den bald lächerlichen, bald graufigen Wahnsinn des Daseins dramatisch zu formulieren. Und gerade bei ihm ist der Mangel des letzten und echten Gestaltungsvermögens fast immer peinlich fühlbar.

Noch etwas anderes spricht gegen den Stil des Unsinn: diese Kunst ist Stadtkunst, genauer Großstadtkunst, ja in nicht geringem Maße berlinische Kunst, im üblen Sinne des Wortes; (nicht umsonst pflegen manche Essayisten den saloppen Berliner Straßenjargon.) Kein Wunder! Das, was hier nach Ausdruck strebt und was man noch vor kurzem Dekadence nannte, jetzt Hyperkultur, Naturferne, Naturfremdheit voraus. Die große Kunst aber wird immer wieder die große Natur suchen und sich nach ihr orientieren. Dem Menschen jedoch, zu dem das Meer, der Wald, der Sternenhimmel vernehmlich sprechen, kann die Sinnlosigkeit des Daseins vielleicht ein Erkenntnisproblem, nimmer aber ein Lebensgefühl werden.

Seien wir immerhin darauf gefaßt, daß der Stil des Grotesken und Bizarren, des Wahnsinns und der Perversion Mode wird und sich sehr laut macht: die große Linie der Entwicklung wird, über diesen Zeitstil hinweg oder darunter verborgen, ganz anders verlaufen. Denn unser Kunstwille strebt nach

anderen Dingen: nach der Monumentalität und nach der Idylle. Das ist der Stil, den Europa — in Kunst und Leben — braucht und den es bekommen wird. Nicht das Monumentale oder das Idyllische, auch nicht ein Mittelthing zwischen beiden, sondern beides zugleich, das Große und das Kleine, die Weite und die Enge, die Majestät und die Lieblichkeit. So weit spannen wir Heutigen den Bogen unseres Gefühls.

Die Kunst des Exzentrischen aber mit ihren betäubenden Gerüchen und üblen Düften, wenn ihre Blätter und Blüten einmal verwelkt sind, wird einen vortrefflichen Dünger abgeben für eine ganz andere Blume, die wir schon lange suchen und die aus dem umgegrabenen Boden alsdann leicht und üppig emporsprossen wird: Phantastik nämlich, die gesündere Schwester der Romantik.

In einer Welt aber, die ihren Sinn wiedergefunden haben wird, werden wir dieses luftige Wesen Phantastik nicht ungern finden — wir Philister.



Politik und Wirtschaft



Das neue Jahr hat bisher keine Änderung in der Unsicherheit der Wirtschaftslage gebracht. Die Friedensverhandlungen sind noch nicht zum Abschluß gediehen, die Formel, welche die verwickelten Verhältnisse auf dem Balkan zur Lösung bringen soll, ist noch nicht gefunden. Daher will der Druck, den die politischen Verhältnisse auf die Stimmung und die Wirtschaftslage ausüben, nicht weichen. Rußland und Österreich befinden sich noch immer im Zustand erhöhter Kriegsbereitschaft. Diese Konstellation ist nicht dazu angetan, die wirtschaftliche Unternehmungslust zu fördern. Das Gefühl der Unsicherheit prägt sich am deutlichsten in dem Auf- und Abschwenken der Börsenkurse aus. Scheinen die politischen Aussichten besser, so erinnert man sich gern, daß die Konjunktur für Kohle und Eisen noch keine fühlbare Einbuße erlitten hat und setzt die Kurse in die Höhe, um bei der ersten ungünstigeren Nachricht sich um so größerer Mutlosigkeit zu überlassen. Inzwischen zeigt sich auch, daß die große Börsenderoute doch nicht allenthalben so gut überstanden worden ist, wie es anfänglich den Anschein hatte. In den kleineren Städten des Allgäu haben sich Aufsehen erregende Bankrotte von Privatbankhäusern ereignet. Ähnlich, wie vor einigen Monaten in der Lausitz und Schlefien, zog ein Zusammenbruch den anderen nach sich. Das aufgeregte Publikum stürmte die Kassen und brachte so auch Firmen zu